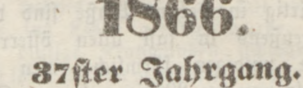
Danziger Dampfboot.

№ 91.

Donnerstag, den 19. April.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1866.

37ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr., werden bis Mittags 12 Uhr angenommen.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Berlin, Hamb., Frkf. a. M. u. Wien: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Hannover, Mittwoch 18. April.

Die allgemeine Ständeversammlung ist heute wieder zusammengetreten. Die angekündigten Regierungsvorlagen werden hauptsächlich bestehen in: Bau einer Eisenbahn von Nieuweschans nach Ihrhove, Genehmigung zur Ueberführung der Bahn Buke-Kreiensen über die hannoversche Südbahn, eventuell Bau einer Eisenbahn von Goslar nach Hildesheim, Preßgesetz, Reform der Gewerbeordnung und Ordnung der deutschen Maß- und Gewichtsverhältnisse. Ein königl. Schreiben kündigte die Zurücknahme der Novelle zum Wahlgesetz an.

Frankfurt a. M., Mittwoch 18. April.

Die nächste Sitzung des Bundestages ist auf Sonnabend verschoben; muthmaßlich wird die Ernennung eines besonderen Ausschusses für den preußischen Antrag in derselben erfolgen.

Stuttgart, Mittwoch 18. April.

Der heutige Staatsanzeiger erklärt die Nachricht für begründet, daß Sachsen und Baiern in der deutschen Frage Hand in Hand gehen werden und daß das Programm beider Regierungen bereits vereinbart sei. Dasselbe ist in Wien gebilligt worden.

— Der „Staatsanzeiger für Würtemberg“ ist aus zuverlässiger Quelle in den Stand gesetzt, die Antwort Oesterreichs auf die zum Frieden rathende Depesche Russell's in ihrem Wortlaute zu veröffentlichen. In derselben heißt es unter Anderem: Oesterreich habe ebenso wenig den Wunsch, den Frieden Europas zu brechen, wie England; es beschränke sich in diesem Augenblicke darauf, sich in der Defensive zu halten. Oesterreich verlange keinen Zollbreit Landes und nehme auch keinen solchen an. Preußen, welches sich Lauenburg annektirt habe, wünsche vielleicht auch durch Schleswig-Holstein sich zu vergrößern. Oesterreich habe weder eine Elle Landes von dem ehemaligen dänischen Lande genommen, noch werde es nehmen; es werde seine Ehre und die Rechte der deutschen Provinzen vertheidigen. Oesterreich habe sich in der bündigsten Weise verpflichtet, die Rechte der Bevölkerung Schleswig-Holsteins zu unterstützen. Oesterreichs militairische Kräfte haben dazu beigetragen, die Herzogthümer von Dänemark loszureißen; es wäre eine Schmach für Oesterreich, wenn es jetzt die Herzogthümer der preußischen Herrschaft überließe. Oesterreich beabsichtige nicht seinen Willen den Herzogthümern aufzulegen, sei aber der Ansicht, daß die Herzogthümer unter einem unabhängigen Monarchen vereinigt sein sollten. Wenn dies nicht der Fall wäre, so würden sie besser zur Hälfte mit dem dänischen Reiche vereinigt geblieben sein. Wenn sich aber in den Herzogthümern eine andere Ansicht geltend mache, so würde Oesterreich nicht interveniren. Alles, was Oesterreich wolle, sei, daß der Wille der Bevölkerung beachtet, die Majorität des Bundestages gebührend anerkannt werde. Die preußische wie die österreichische Armee sei aus den Herzogthümern zurückzuziehen und die Bevölkerung solle, unter dem Schutze einer von dem Bundestage zu diesem Zwecke gewählten Macht, sich selbst überlassen bleiben. Nach einem Zeitraum von 3 Monaten möge sodann dem Volke gestattet sein, durch allgemeine Abstimmung zu entscheiden, welche Art der Regierung es wolle. Oesterreich acceptire jeden Beschluß, auch wenn er zu Gunsten einer Annexion an Preußen laute. Die Vorstellungen Englands wären demnach ausschließlich nach Berlin zu richten. Oesterreich werde die Waffen nur ergreifen, um seine Ehre und seine nationalen Rechte zu vertheidigen. Wenn England die Verträge achte, müsse es sich auf Oesterreichs Seite stellen, welches die durch England im Jahre 1815 feierlich anerkannten Rechte vertheidigen wolle.

Kopenhagen, Mittwoch 18. April.

Das „Dagbladet“ schreibt: Die Regierung hat Mittheilungen erhalten, welche zum Hervortreten aus der bisherigen passiven Stellung nöthigen, und möglicherweise werden bedeutungsvolle Beschlüsse gefaßt werden. Die Aufgabe der Regierung ist Neutralität, aber die Entwicklung der Verhältnisse ergiebt vielleicht bei kluger Benutzung der Umstände eine Möglichkeit zu einiger Erstattung des gehabten Verlustes. — Der Legations-Sekretair Tryis hat aus Paris Depeschen des Grafen Moltke an den Minister des Aeußern überbracht. — Die internationale Kommission hat gestern das Protokoll endgiltig unterzeichnet.

London, Mittwoch 18. April.

Layard erklärte im Unterhause in Beantwortung der Interpellation Beaumont's, man habe keinen Grund, an die Mittheilung des Wiener „Neuen Fremdenblattes“ betreffs eines preußisch-italienischen Vertrages zu glauben. Die Regierung habe keine derartige Information erhalten.

Petersburg, Mittwoch 18. April.

Der Bauer Ossip Ivanow, der dadurch, daß er bei dem Mordanfalle auf den Kaiser dem Thäter in die Arme fiel und den Schuß ablenkte, zum Lebensretter des Kaisers wurde, ist in den Adelstand erhoben. Der Attentäter ist ein Russe. Des Abends war in den Straßen und im Theater grenzenloser Jubel. Der Kaiser erschien auf dem Balkon, später auch in den Straßen und besuchte dann das Smolnakloster.

— Eine im „Journal de St. Petersbourg“ veröffentlichte Depesche aus Jassy vom 16. d. berichtet über die dortigen Vorgänge folgendermaßen: Eine große Volksmenge begleitete gestern den Metropoliten, die Trennung von der Walachei verlangend. Die Kavallerie säbelte das Volk nieder; der Metropolit wurde schwer verwundet. Die auswärtigen Konsuln traten im Hause des preußischen Konsuls zusammen; ein Abgesandter der provisorischen Regierung erschien und erklärte die Emeute für beendet; Anstifter derselben sei Murusi gewesen, was übrigens unrichtig sei. Die Regierung suche die Bewegung als von Rußland angezettelt darzustellen und lasse alle, welche russischer Sympathieen verdächtig seien, verhaften.

Newyork, Sonnabend 7. April.

Der Senat nahm die Bürgerrechtsbill trotz des Veto's des Präsidenten mit 33 gegen 15 Stimmen an. Man glaubt, daß auch das Repräsentantenhaus die Bill mit einer Zweidrittelmajorität annehmen werden. Die Legislatur New-Jersey's hat sich vertagt, ohne einen Senator zu ernennen.

Berlin, 18. April.

— Wenn es auch nicht an einzelnen alarmirenden Nachrichten fehlt, so characterisirt sich doch die gegenwärtige Situation als eine so friedliche, daß die Möglichkeit eines Krieges zwischen Preußen und Oesterreich wieder in eine unabsehbare Ferne gerückt ist. Sowohl in Wien wie in Berlin giebt sich eine große Hinneigung zum Frieden kund. Die in der letzten österreichischen Depesche verlangte Sistirung der militairischen Maßregeln wird, wie es heißt, stillschweigend in so weit eintreten, daß man sich nur auf die nothwendigsten Vertheidigungsmaßregeln zurückzieht. Oesterreichischerseits will man den beabsichtigten Antrag auf Kriegsbereitschaft des Bundes noch vertagen: umsomehr, als nach dem preußischen Bundesreformantrag die Majorität am Bunde für diesen österreichischen Antrag nichts weniger als gesichert ist.

— Die sich augenblicklich geltend machende friedliche Strömung wird in verschiedenen auswärtigen Blättern mit dem angeblichen Rücktritt des Ministers v. Bismarck in Zusammenhang gebracht. Nach allen darüber laut gewordenen Aeußerungen aus diplomatischen Kreisen ist diese Annahme falsch. Ein Personenwechsel, so lebhaft er auch gewünscht wird, steht nicht zu erwarten; — eher würden wir noch an einen Systemwechsel glauben. Graf Bismarck genießt nach wie vor das volle Vertrauen des Königs.

— Preußen scheint darauf zu bestehen, daß mit der Demobilisirung seitens Oesterreichs zuerst der Anfang gemacht werde, und zwar aus dem allerdings logischen Grunde, weil Oesterreich auch mit der Mobilisirung angefangen habe. Wenigstens spricht sich dies Verlangen und dies Motiv in der Antwort Preußens auf die österreichische Depesche vom 7. d. M. aus, welche einem soeben aus Wien anlangenden Telegramm zufolge dem österreichischen Cabinete übergeben worden ist. Die Fassung dieser Antwort wird als „keine durchaus scharfe“ bezeichnet; und was den Inhalt betrifft, so hat Preußen die Aufhebung der Militäranordnungen abgelehnt, aber eben nur unter der oben erwähnten Andeutung, daß Oesterreich, da es zuerst gerüstet habe, auch mit der Herstellung des Friedensfußes beginnen müsse.

— Die heutige „National-Ztg.“ theilt den Wortlaut der preußischen Antwortsnote vom 15. April mit. Der wesentliche Inhalt derselben ist folgender: Die Antwort weist zuerst darauf hin, daß die Form der österreichischen Depesche vom 7. April schwer einen Schluß auf versöhnliche Absichten Oesterreichs zulasse, und bedauert, daß die Depesche einige persönliche Aeußerungen des Grafen Bismarck, deren ungenaue Wiedergabe sich constatiren läßt, in den Kreis sachlicher Erwägungen gezogen habe. Dies habe aber weiter keinen Zweck, als das Bedürfniß, die Vorbereitungen von Seiten Oesterreichs zu den ernstesten Zwecken zu motiviren. Oesterreich habe über seine Rüstungen nur in elastischen Ausdrücken von unbestimmter Tragweite gesprochen, die Antwort aber beziehe sich auf nach der Depesche „in Wahrheit vorgenommene Dislocationen“ und auf den wiederholt zugestandenen Charakter derselben, nämlich die Bewegung entfernter Truppenkörper nach der Nordwest-Grenze und die Verlegung anderer in den Bezirk und in die Nähe der preußischen Grenze, wo dieselben ihre Verstärkungsmittel vorfinden. Dies seien „keine Sinnestäuschungen.“ Von einer Zurücknahme der Maßregeln sei in der österreichischen Depesche nicht die Rede. Graf Mensdorff halte also eine Zurücknahme, nachdem der Kaiser sein Wort gegeben, daß ein „Angriff nicht beabsichtigt sei“, für überflüssig, will also die militairischen Maßregeln aufrecht halten, hingegen verlange er von Preußen, daß es, neben dem eben so bündigen Königswort, seine militairischen Anordnungen zurückziehe. Eine Mobilmachungsordre sei in Preußen nicht erlassen, und partielle Vorsichtsmaßregeln können nicht aufgehoben werden, so lange der Anlaß dazu nicht beseitigt sei. Die kaiserliche Regierung müsse also die Initiative ergreifen, die zugestandenen Dislocationen und die verwandten Maßregeln rückgängig machen und den Status quo ante herstellen, wenn sie eine Gegenseitigkeit in den abgegebenen Erklärungen auch auf thatsächliche Verhältnisse

angewandt zu sehen wünsche. Auf Befehl Sr. Maj. des Königs ersucht Graf Bismarck den Freiherrn v. Werther, diese Antwort dem Grafen Mensdorff zu ertheilen.

— Man verspricht sich in unsern politischen Kreisen von der Antwort Preußens auf die Mensdorff'sche Note vom 7. April einen befriedigenden Eindruck in Wien, wo man inzwischen eingesehen zu haben scheint, daß undiplomatische Schriftstücke die diplomatische Stellung zum Gegner nur gefährden können, und wo man also froh sein muß, daß Preußen es verschmähe, die Ungezogenheiten vom 7. April auf das Ernsteste zu rügen.

— Widerwärtig in hohem Maße sind die Verlästerungen Preußens in fast allen österreichischen Blättern. Sie predigen förmlich einen Kreuzzug gegen uns, faseln von der Wiedereroberung Schlesiens und ähnlichem Zeug. Vergleicht man damit die Kundgebungen des preußischen Volkes, so fallen sie wahrlich nicht zu unserm Nachtheil aus. In streng objektiver Weise erklären sich die tausendfach abgegebenen Vota in Volksversammlungen strikte gegen den Bruderkrieg und fordern die Wahrung des Rechts, nichts mehr und nichts weniger. Man hört dabei wohl die schärfste Verurtheilung der Politik der Wiener Staatsmänner, aber niemals einen Angriff auf das österreichische Volk. In seltener Uebereinstimmung wird freilich auch überall die Annexion verworfen. Man kann unbedenklich sagen: in der überwiegenden Majorität unseres Volks ist das Urtheil über die politische Lage ein gleiches. Darin stimmen auch die Allermeisten der Conservativen mit den Liberalen überein, daß der Krieg mit Oesterreich entschieden zu widerrathen sei, und diese Uebereinstimmung der Ansichten bietet die Gewähr für einen leidlichen Abschluß des Konflikts. Sie treibt, wie es scheint, mit Nothwendigkeit zu einem Compromiß, auf den alle Welt sich einrichtet.

— Die „Provinz.-Corresp." schreibt: Die Verbesserung der deutschen Bundesverfassung, besonders aber der Bundesmilitärverfassung ist eine unabweisliche Forderung der äußern und innern preußischen Politik. Der langjährige innere Streit in Preußen entstand vornehmlich durch die Frage in Betreff der Militär-Lasten für das preußische Volk. Diese Verpflichtungen mußten seither auch deshalb gesteigert werden, weil Preußen nicht blos sich, sondern auch ganz Norddeutschland zu schützen hat. Für Preußens Gesammtpolitik ist es höchst wichtig, daß durch eine Bundesreform die Möglichkeit gewonnen werde, eine Ausgleichung der Militärlasten Preußens gegenüber denen Deutschlands und damit eine Ausgleichung des innern Zwiespalts in Preußen zu finden. Mit der Antwort der preußischen Regierung vom 15. April wird der Schriftstreit wohl fürs erste beendigt sein. Oesterreich würde neue Bürgschaften für den Frieden nur dadurch geben können, daß es seine Versicherungen durch den ersten thatsächlichen Schritt bewährt. Die Anrufung des deutschen Bundes wird von Seiten Oesterreichs schwerlich ausgeführt werden, da der Schritt voraussichtlich ganz erfolglos wäre. Der deutsche Bund könne einen Einfluß auf die Beilegung der Differenzen durch ein aufrichtiges Eingehen auf den preußischen Bundesreform-Antrag üben. Vorläufig scheint er aber anzunehmen, daß die Bemühungen einzelner Politiker der Mittelstaaten, um dies zu hindern, vergeblich bleiben, vielmehr die Mehrzahl der Regierungen für eine Vorberathung des Antrages in einer Spezial-Commission stimmen werde. Die Behauptung, daß es der preußischen Regierung mit ihrem Antrage nicht voller Ernst sei, dürfte durch das weitere Verhalten und Auftreten derselben nach allen Seiten die klarste und wirksamste Widerlegung finden. Die „Correspondenz" nennt die Friedens-Resolutionen der Bürgerversammlung ein unpatriotisches Gebahren. Gegenüber dem von den österreichischen und süddeutschen Blättern neuerdings gepredigten Volkskriege zur Vernichtung des preußischen Staates oder wenigstens zur Wiedereroberung Schlesiens erscheinen solche Kundgebungen in eigenthümlichem, nicht eben ehrenvollem Lichte. Eine solche hat bedauerlicherweise auch das Aeltesten-Collegium der Berliner Kaufmannschaft in einer Adresse an den König gegeben. Es wäre dringend zu wünschen, daß auch diejenigen Stände, deren Interesse mit der Erhaltung des Friedens verknüpft sind, dem Auslande keinen Zweifel darüber ließen, daß sie für das Interesse des Vaterlandes bereit seien, den Vortheil und Gewinn hintanzusetzen. Schließlich dementirt die „Corresp." die Gerüchte von dem Rücktritt des Grafen Bismarck.

— Oesterreich, Bayern, Sachsen und Württemberg sollen entschlossen sein, die Bundesreform nunmehr unter allen Umständen zur Durchführung zu bringen.

— In Bezug auf die angeblich schon abgeschlossene Convention zwischen Italien und Preußen erzählt man sich, daß Preußen an Italien Subsidien in beträchtlicher Höhe zahlen und den Krieg so lange fortsetzen würde, bis das venetianische Festland, mit Ausschluß der festen Plätze, in den Händen Italiens sich befindet. Außerdem garantirt es die Erhaltung des gegenwärtigen Besitzstandes Italiens. Andererseits verpflichtet sich letzteres, an Oesterreich den Krieg zu erklären, sobald von preußischer Seite eine ähnliche Erklärung erfolgt, und den Krieg fortzusetzen, bis Preußen in den Besitz der Elbherzogthümer eingesetzt ist.

— Die rumänischen Delegirten haben der Pforte den Vorschlag gemacht, die Donaufürstenthümerfrage, ohne Zuziehung der Garantiemächte, durch directe Verhandlungen zwischen der rumänischen Regierung und der Pforte zu ordnen. Den übrigen Garantiemächten steht nämlich nach den Verträgen nur dann das Recht der Einmischung zu Gebote, wenn die Pforte ihre Hilfe anruft. — Die rumänische Frage würde durch solchen Schritt mit einem Male zum Abschluß kommen und aufhören, die europäische Ruhe zu stören.

— Die heutige „Provinz.-Corresp." schreibt: Es sei bis jetzt im höchsten Grade zweifelhaft, ob Prinz Karl von Hohenzollern die Wahl zum Fürsten von Rumänien annehmen werde.

— Die Entbindung J. K. H. der Frau Kronprinzessin geschah früher, als erwartet wurde; die Uebersiedlung nach dem neuen Palais sollte erst des folgenden Tages geschehen, da spät am Abend das bevorstehende Ereigniß sich ankündigte. In raschem Entschluß wurde noch gegen Mitternacht ein Extrazug nach Potsdam befohlen, der die Kronprinzlichen Herrschaften mit geringer Bedienung dahin überführte, und sechs Stunden darauf erfolgte die glückliche Entbindung.

— Zur Taufe der neugeborenen Prinzessin wird auf den Besuch der Königin Victoria gerechnet; jedoch, wie es heißt, nur für den Fall, daß bis dahin alle Kriegsgefahr beseitigt sein sollte.

— Es ist neuerdings unter der besonderen Protection des Kronprinzen das Project hier aufgetaucht und in den jüngsten Tagen vielfach berathen worden, nach dem Muster des in London bestehenden, bleibenden Industrie-Ausstellungs-Palastes auch hier für die Interessen der Landwirthschaft und der Industrie eine Art bleibenden Museums, und zwar im großartigsten Maßstabe herzustellen.

— Von Seiten des landwirthschaftlichen Ministeriums ist jetzt beschlossen worden, daß die Gestüte und landwirthschaftlichen Akademieen des Staates sich an der Pariser Welt-Ausstellung durch eine Beschickung derselben mit lebenden Thieren und Pflanzen nicht betheiligen sollen, weil die von der Ausstellungs-Kommission in Paris gestellten Bedingungen nicht ohne die größten Opfer einzuhalten sein würden. Es sollen nämlich die Aussteller sich verpflichten, den ihnen für lebende Thiere und Pflanzen überwiesenen Raum für die ganze Zeit der Ausstellung in besetztem Stande zu erhalten, also, wenn Exemplare des von ihnen ausgestellten Viehes, sowie der Gewächse, durch Zurückziehung oder Verkauf abgingen, dieselben sofort durch andere zu ersetzen.

— Die gestrige Versammlung des ersten hiesigen Wahlbezirks nahm einstimmig eine von den Abgeordneten Lasker, Twesten, Taddel und Löwe unterstützte Resolution an, in welcher gesagt wird, daß ein Krieg behufs Annexion der Herzogthümer nicht gerechtfertigt sei. Ferner ist in derselben ausgesprochen, daß es weder in der Macht des Bundestages noch des Ministeriums liege, die Interessen Deutschlands wahrzunehmen und die schwebende Gefahr zu beseitigen. Nur eine das volle Vertrauen des Volkes besitzende Regierung in Preußen sei stark genug, die verwirrten Verhältnisse in den Herzogthümern glücklich zu lösen, und hieran sei die einzig mögliche Bundesreform unter der Führung Preußens anzuknüpfen.

— Es sind jetzt gerade 400 Jahre, daß die Leipziger Messe besteht. Von einer besonderen Feier dieses Ereignisses ist bei der gegenwärtigen ungünstigen Zeit Abstand genommen worden.

Wien. Dem Vernehmen nach sind eventuell schon zwei bedeutsame Entschließungen gefaßt. Wenn Preußen in seiner Antwort sich definitiv geweigert hätte, die von ihm angeordneten militärischen Maßregeln rückgängig zu machen, so würde man hier sofort den Fall der Intervention des Bundes nach Maßgabe des Art. 11 der Bundesakte für gekommen erachten. Wenn aber Preußen gleichzeitig für die Lösung der Herzogthümerfrage auf einer Grundlage verharren sollte, welche nach der hiesigen Auffassung jede Möglichkeit einer Verständigung ausschließt, so würde Oesterreich die Weiterführung der Lösung sofort in die Hände des Bundes legen und sich nur noch nach Maßgabe der Beschlüsse des Bundes dabei betheiligen. Daß übrigens das Abbrechen des unmittelbaren diplomatischen Verkehrs mit Preußen für den Fall, wo die jenseitigen Rüstungen nicht kontremandirt werden sollten, in bestimmte Aussicht genommen worden, gilt als zweifellos.

— Die Candidatur des Fürsten Hohenzollern um den rumänischen Fürstenthron kommt unserm (dem österreichischen) Kabinette selbstverständlich sehr ungelegen; denn der Füst ist, abgesehen davon, daß aus Rumänien ein neues Preußen an der österreichischen Grenze würde entstehen, persönlich als ein eifriger Gegner Oesterreichs bekannt.

Paris. Die Anwesenheit zahlreicher Präfekten in Paris fällt auf. Aus Hofkreisen hört man, daß diese Herren häufig zur kaiserlichen Tafel gezogen werden und Napoleon III. sich durch eingehende Gespräche mit ihnen über den wahren Zustand der „liberalen Stimmung" des Landes zu unterrichten bemüht sei.

London. Mehrere englische Kriegsschiffe haben Ordre bekommen, mit aller Beschleunigung ihre Ausrüstung zu vollenden, um in die Ostsee zu gehen, wo die britische Regierung, für den Fall eines Krieges in Deutschland, ihre Seestreitkräfte verstärken will.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 19. April.

— Zum Besten des evangelischen Diakonissen-Krankenhauses hatten die Herren Hoffmann, Kämmerer, Liebert, Paris und Stöckhardt gestern im Apollo-Saale ein Conzert veranstaltet, das, wie vorauszusehen war, sich einer zahlreichen Betheiligung Seitens des Publikums erfreute. Zur Aufführung gelangten Mozarts Streichquartett D-dur, Beethoven's G-dur-Sonate (op. 96) und das große Quartett von Schumann für Pianoforte, Violine, Viola und Violoncell (Es-dur) op. 47, und gehörte der Conzert-Abend zu den interessantesten der letztvergangenen Saison. Zum höchsten Ausdruck gelangte der Vortrag des tief poetischen Schumannschen Quartetts, das den wohlverdienten Beifall des Publikums erhielt. Von einem weiteren Eingehen auf die durchweg künstlerischen Leistungen der genannten Herren müssen wir, des Eingangs angedeuteten Umstandes wegen, Abstand nehmen.

— Das 1. Bataillon Kgl. 3. Garde-Regts. z. F. feierte den Düppler Sturmtag gestern in Jäschkenthal und das 2. Bataillon in Selonke's Etablissement durch ein patriotisches Conzert und einen Ball. Der große Saal war reich mit Flaggen &c. decorirt und auch von den Offizierfamilien besucht.

— Nachdem der seit gestern herrschende W. N. W.-Wind endlich Stauwasser gebracht, lief heute von der Schiffswerfte am Kielgraben des vom Schiffsbaumstr. W. R. Grott erbaute Barkschiff „Atlantic" glücklich vom Stapel. Das Schiff ist für Rechnung des Hrn. Comm.-Rath C. Hemptenmacher in Rügenwalde erbaut, ca. 300 Last groß und wird vom Capitain Madsen geführt werden.

— An Stelle der jetzt gebräuchlichen Post-Trompeten sollen die preußischen Postillons künftighin runde Posthörner führen. Ob diese wohl besser geblasen werden, als die Trompeten? — Wir haben namentlich in der Provinz oft zwerchfellerschütterndes Blasen gehört.

— Die von den durchgegangenen Pferden des Müllers aus Russoczyn auf der Speicherinsel übergerannte Frau ist an den dabei erhaltenen Verletzungen gestorben.

— Der Müllergeselle Schmidt, welcher auf der Windmühle zu Weslinken bei Danzig in Arbeit stand, kam dem Kammrade zu nahe und wurde von demselben ergriffen und zerquetscht.

— Die katholische Kirche zu Raikau ist vor einigen Tagen gewaltsam erbrochen worden. Man hat vom Hochaltar den Tabernakel, den Communionskelch, eine Altardecke und einen Chorrock entwendet.

— Seit Kurzem haben einige Raucher in Berlin einen Verein zu dem Zwecke gebildet, die Spitzchen, die von den Cigarren vor dem Anzünden abgeschnitten werden, zu sammeln, zu verkaufen und von dem Erlöse arme Waisenkinder zu kleiden. Obgleich der Verein noch jung und in wenigen Kreisen bekannt ist, so sind seinem Gründer doch schon von hier, aus Berlin, Stettin, Magdeburg, Frankfurt a. O., dem Oderbruche &c. so ansehnliche Sendungen solcher Spitzchen zugegangen, daß der in dieser Weise gesammelte Vorrath mehr denn ein Viertel Centner Taback beträgt. Ein Berliner Tabacks-Fabrikant, als Wohlthäter bekannt, hat sich zur Förderung des guten Zweckes sofort zum Ankauf bereit erklärt, so daß nunmehr der Verein seine Wirksamkeit beginnen kann.

Angestellte Berechnungen haben ergeben, daß von dem Erlöse für sämmtliche Spitzchen von allen im Laufe eines Jahres in Berlin allein verrauchten Cigarren etwa 20 Waisenkinder ein Jahr hindurch erhalten werden könnten. Möchte dieser Verein doch dieselbe rege Theilnahme finden, wie seiner Zeit die Briefmarkensammlung.

Marienburg. Die Gasdirektoren Schulz und Dr. Sakur aus Berlin, ersterer ein geborner Marienburger, die schon an mehreren Orten in der Provinz Brandenburg Gasbeleuchtungen eingerichtet, und die auch bereits mit Dirschau fest abgeschlossen, haben für Marienburg Offerten gemacht, auf die man wohl eingehen dürfte, und so könnten auch wir in zwei Jahren, denn diese Zeit würde zum Bau der Gasanstalt erforderlich sein, das Angenehme der Gasbeleuchtung genießen.

Graudenz. Der Besitzer einer Brennerei in hiesiger Gegend wurde vor einigen Tagen durch folgendes seltsame Schreiben überrascht: J. N. J. Die Zeichen dieser Zeit fordern mit gebieterischem Ernste auf zur Beseitigung der Brennerei in X. (Gut des Empfängers.) Die gegenwärtigen Spiritusvoräthe ein Raub der Vernichtung! Werdet ihr aber solchem nicht gehorchen, so habe Ich bei mir selbst geschworen, spricht der Herr, dies Haus soll verstöret werden. Denn Ich habe Verderben über dich bestellt, einen Jeglichen mit seinen Waffen. O Land, Land, Land! höre des Herrn Wort. So spricht der Herr: Schreibet an diesen Mann für einen Verdorbenen, einen Mann, dem es sein Lebetag nicht gelinget. Jer. 22. — Beigefügt war obigem Schreiben ein Wupperthaler Tractätlein gegen den Branntwein, und verschlossen war das Couvert mit dem Ortssiegel des Dominiums Neudeck bei Freistadt. Auch an andere Brennereibesitzer sind solche Mahnrufe ergangen, woraus wohl zu schließen ist, daß vom Dominium Neudeck aus in dieser originellen Art ein förmlicher Feldzug gegen die Branntweinbrennereien in der Provinz eröffnet werden soll. Mit welchem Rechte jedoch der Prophet Jeremias als Bundesgenosse herangezogen ist, will nicht recht einleuchten, weil jene Bibelstelle gegen diejenigen Juden gerichtet ist, welche nicht Recht und Gerechtigkeit halten, welche die Fremdlinge, Wittwen und Waisen schinden und unschuldiges Blut vergießen. Von der Spiritus-Fabrikation steht kein Wort im Kapitel 22.

Flatow. Die Vorarbeiten zu der projectirten Eisenbahn von Schneidemühl nach Dirschau haben auf Anordnung des Herrn Handelsministers bereits begonnen. Eine Verfügung des Landraths weist die Ortsvorstände an, den mit den betreffenden Arbeiten beschäftigten Beamten keinerlei Hindernisse in den Weg zu legen, ihnen vielmehr die nöthige Assistenz zu gewähren.

— In Folge eines Beschlusses des landwirthschaftlichen Vereins wird am 22. Mai d. J. in Flatow eine Stutenschau abgehalten werden.

Königsberg. Unsere Feuerwehr wurde gestern Morgen zur Hilfeleistung bei einer in dem großen Mühlen-Etablissement Pinnau bei Wehlau ausgebrochenen Feuersbrunst auf telegraphischem Wege aufgefordert. Dieselbe kam augenblicklich dem Ersuchen nach. Die große Mahlmühle, in der bald nach 11 Uhr Nachts das Feuer auskam, sowie die beiden großen Speicher, sind ein Raub der Flammen geworden, mit den Speichern die sehr bedeutenden Getreide-, Mehl-, Oel- und Graupen-Quantitäten, welche darin lagerten. Die Graupen- und Oelmühle ist gerettet worden. Allerdings hat bei dem starken Winde, der zur Zeit des Ausbruchs des Feuers herrschte, das Flugfeuer die städtischen Scheunen bedroht, doch ist es der großen Aufmerksamkeit, die angewendet worden, gelungen, die Stadt Wehlau vor Schaden zu bewahren.

Leba. Ein merkwürdiges Ereigniß, welches den Ichthyologen zu Forschungen veranlassen kann, trat in diesen Tagen unter den Fischen im Leba-See ein. Alle Arten von Fische, welche dieser See enthält, drängten ermattet und gänzlich entkräftet an die Ufer, wo sie mit Händen in solcher Masse ergriffen und gefangen wurden, daß sie fuderweise in die Umgegend verfahren werden mußten. Aus dem See drangen sie in den Leba-Strom und aus diesem hinaus in die Ostsee, wo sie von dem stärkern Wellenschlage fast leblos an den Strand geworfen wurden. Man hat bemerkt, daß Krähen großen, am Ufer hinschleichenden Hechten Fleisch aushackten und dennoch die Fische nicht in die Tiefe flüchteten. Aale, Schleie, Bleie, Karauschen, Barsche, Plötzen, Marainen füllten die Seeufer, und dabei sind die Fische wohlbeleibt und haben keine Anzeichen einer Krankheit. Der Grund dieses Ereignisses ist noch nicht ermittelt; handelte es sich um eine oder zwei Sorten von Fischen, so könnte man annehmen, daß die Laichzeit, wo die Fische in der Regel etwas abgezehrt und auch krank sind, die Schuld trüge, aber nicht alle Sorten von Fische, die das Ufer gesucht, laichen Mitte April. Bei genauer Untersuchung ergab sich nur soviel, daß die Kiemen etwas blaßroth, mit kleinen weißen Rändern, der Rogen etwas schleimartig und blaß aussah. An den Augen und den inneren Theilen war Auffallendes nicht zu bemerken, und sind auch die Fische ohne Gefahr für die Gesundheit genossen worden. Auch die ungewöhnlichen Witterungsverhältnisse können nicht zur Erklärung dienen, da ein gleicher Fall im Sarbsker See nicht eingetreten ist.

Stadt-Theater.

Frau Weber hatte zu ihrer gestern stattgehabten Benefiz-Vorstellung Mosenthal's „Deborah" gewählt. Der tendenziöse Inhalt dieses Stückes, das seiner Zeit mit großem Beifall aufgenommen wurde, bietet noch heute manchen Anhaltspunkt, an dem der Zuschauer mit Interesse verweilt. Das in seiner Liebe zu einem einfachen Sohn des Landes entbrannte Judenmädchen überwindet nur mit dämonischem Entschluß die Pflichten, welche der orthodoxe Glaube ihrer Väter ihr eingeimpft, und je entfernter der Charakter der Deborah in seiner überschwenglichen Liebe von dem ihrer Glaubensgenossen innewohnenden Hange zum Gelde steht, desto mächtiger muß die Katastrophe des Stücks auf sie wirken. Der im dritten Acte ausgesprochene Fluch ist durch den Charakter durchaus gerechtfertigt. — Frau Fischer (Deborah) erreichte die tragische Höhe, welche erforderlich ist, um der Dichtung Geltung zu verschaffen, und führte ihre anstrengende und anspruchsvolle Rolle mit dem bekannten rühmlichen Eifer durch. Sie wußte ein großes, harmonisch geordnetes Bild jener Tochter Judas zu entwerfen, die, gewaltig in Liebe und Haß, Anfangs wie ein zürnender Nordlichtschein am Horizont der Dichtung dasteht, um endlich, von göttlicher Macht bezwungen, sanft und friedlich hinter Abendwolken hinüberzuschimmern. Die Künstlerin erntete reichen und wohlverdienten Beifall. — Von den andern Darstellern heben wir zuerst und ganz besonders Herrn Harry hervor. Der Ortsrichter ist eine so gemüthliche, herzige Natur — das böse Vorurtheil in Betreff der Juden allein trübt seine Tage — es hat sich so an ihn herangedrängt, er weiß selbst nicht wie — er liebt seinen Sohn über Alles und nur diesem zu Liebe wird er manchmal ungerecht. Das erfordert einen sehr gewandten Charakterdarsteller, dem die geheimnißvollen Räthsel des Menschenherzens offen liegen. — Aus Gefälligkeit für die Benefiziantin hatten die Herren Devrient und Dentler zwei kleine Parthieen übernommen. Ersterer sprach den Ruben edel und kräftig, und Letzterer gab den alten, blinden jüdischen Greis, eine vom Dichter sehr schön gezeichnete Figur, mit solch' ergreifender Wahrheit, daß er in die offene Scene gerufen wurde. — Herr Heygen (Joseph) war brav von Anfang bis zu Ende. — Lobende Erwähnung verdienen noch die Benefiziantin, Frau Weber (Liese), Herr Gettke (Schulmeister) und Frl. Werner, welche gute Hoffnung für die Zukunft erweckt und deren Talent sich auch in der vom Dichter etwas vernachlässigten Hanne bemerklich machte.

Gerichtszeitung.

Schwurgericht zu Danzig.

[Der Urkundenfälschung] ist der Schuhmacher Carl Sokolowski aus Schönberg angeklagt. Derselbe schuldete dem Kaufmann Albecki in Carthaus für entnommenes Leder die Summe von 13 Thlrn. 5 Sgr. Auf Abschlag überschickte Sokolowski ihm 3 Thlr., so daß noch ein Rest von 10 Thlrn. verblieb. Albecki benachrichtigte ihn durch einen Brief, daß er die ihm übersandten 3 Thlr. seinem Conto gut geschrieben habe. Später entnahm Sokolowski noch für 2 Thlr. Leder, und da Ersterer nicht bezahlte, monirte ihn Albecki darum in einem Schreiben. In dem Letzteren kommen die Worte vor: „Ihre Rechnung beträgt 12 Thlr. 5 Sgr." Endlich sah sich Albecki genöthigt, den Sokolowski wegen der Forderung von 12 Thlrn. 5 Sgr. bei Gericht zu verklagen. Sokolowski bestritt die Höhe der Forderung und behauptete, nur 2 Thlr. 5 Sgr. schuldig zu sein. Zum Beweise seiner Behauptung producirte er die beiden erwähnten Briefe des Albecki. Er hatte aber den ersten durch Veränderung der Zahl 3 in 13 durch Vorsetzung einer 1 und den zweiten Brief durch Veränderung der Zahl 12 in die Zahl 2 durch Ausradirung der vorgestandenen 1 verfälscht. — Die Geschworenen sprachen das Schuldig aus und verneinten die Frage auf mildernde Umstände. Der Gerichtshof erkannte auf 2 Jahre Zuchthaus, 100 Thlr. Geldbuße event. noch 2 Monate Zuchthaus.

[Lebendig begraben.] Im Herbste v. J. diente die unverehelichte Henriette Prauski in Bissau bei den Einwohner Pameck'schen Eheleuten als Scharwerksmädchen. Bald nach ihrem Dienstantritte klagte sie der Pameck über Unregelmäßigkeiten in ihrer Gesundheit und daß ihre Füße geschwollen seien. Eines Tages, Mitte Januar d. J., saßen des Morgens um 6 Uhr die Pameck'schen Eheleute und die Prauski beim Frühstück, als plötzlich die Prauski vor beendeter Mahlzeit aufsprang und hinauslief. Die Pameck ging ihr nach und fand die Prauski vor der Thüre auf einem Dunghaufen sitzend und über heftige Schmerzen klagend. Die Pameck hieß sie in die Stube gehen, was sie denn auch that. Allein bald darauf verließ die Prauski abermals die Stube, kehrte nach Verlauf einer Viertelstunde wieder zurück und sagte, daß sie jetzt ganz gesund sei. Nach ca. 1½ Stunden, etwa 8 Uhr, kam ein Knabe zur Pameck und forderte sie auf, vor die Thür zu kommen und zu hören, was im Dunghaufen schreie. Schnell scharrte sie auf der Stelle, wo das Geschrei herkam, den Dung fort und fand nun etwa 1½ Fuß tief ein neugebornes Kind, welches bereits ganz kalt und steif war, indeß wieder ins Leben gerufen wurde. Am Halse waren einige blutige Kratzwunden sichtbar. Die p. Prauski hat bei ihrer frühern gerichtlichen Vernehmung eingeräumt, daß das im Dunghaufen gefundene Kind kurz vorher von ihr geboren und dort vergraben worden sei. Sie gab an, daß sie aus Angst davor, daß sie von ihrer Brodherrschaft, sobald diese erführe, daß sie niedergekommen, aus dem Dienst gejagt werden würde, den Entschluß gefaßt habe, das Kind umzubringen. Zu diesem Zwecke habe sie das auf der Erde liegende Kind ergriffen, dasselbe durch Drücken mit den Fingern am Halse zunächst zu erwürgen versucht, demnächst aber im Dunghaufen ein Loch gemacht, das Kind hineingelegt und wieder zugescharrt, damit es so ersticke. Heute bestreitet die Prauski beabsichtigt zu haben, das Kind zu tödten; sie will es bei der Geburt todt gehalten haben. Die Geschworenen sprachen das Schuldig mit mehr als 7 Stimmen aus. Der Gerichtshof erkannte auf 5 Jahre Zuchthaus.

Mit der heutigen Verhandlung wurde die gegenwärtige Schwurgerichtsperiode geschlossen.

Rosenöhl und seine Clarinette.

Eine Humoreske von Dr. Th. Piening.

(Fortsetzung.)

Wie überall, ging auch in Hamburg die Kunst nach Brod, aber Rosenöhl wollte sitzen, und zwar im Orchester des Stadttheaters, und Fleisch dünkte ihm eine weit nahrhaftere Speise als Brod.

Der Zufall wollte es, daß gerade ein Platz für einen ersten Clarinettisten frei war, und der Capellmeister, welcher aus Erfahrung wußte, daß gar oft ein schöner Kern unter einer schlechten Schale verborgen sei, ließ sich durch das Aeußere des Bewerbers nicht abschrecken, ihn zu einer Probeleistung aufzufordern.

Der wahre Künstler trägt seine eigene Welt in sich und hat keine Zeit und Lust, sich um die Außenwelt, oder speciell um seine Außenseite zu kümmern. Auch Rosenöhl gab nichts auf Kleidung und Frisur, und dem Barbier gestattete er nur einmal in der Woche, sein Kinn zu berühren.

Der Capellmeister wußte aber, wie Rosenöhl später treuherzig erzählte, seine Virtuosität nicht zu würdigen; er wies ihn als einen sogenannten „Windpfeifer" ohne Weiteres ab, obgleich er — wie oft wird das wahre Verdienst übersehen! — die „Violin- und Baßnoten" kannte.

Von Cäsar rühmt man, daß er mehrere Dinge zu gleicher Zeit thun konnte; an St. Germain bewunderte man es, daß er mit der rechten und linken Hand zu gleicher Zeit zwei Briefe verschiedenen Inhalts schrieb, und der Capellmeister wollte Rosenöhl weder Sitz noch Stimme im Orchester einräumen, weil er beim Blasen der Clarinette hören ließ, daß er so viel überflüssigen Wind in seiner Brust hatte, um wenigstens drei Instrumente zu gleicher Zeit blasen zu können?

Wie oft wird das Genie verkannt!

Es ist einmal das traurige Loos der Dichter und Künstler, daß sie selten, zuweilen nie, verstanden werden, und der Capellmeister verstand Rosenöhl auch nicht.

Sonderbar! Und doch hört man so selten einen Virtuosen auf der Clarinette, der während des Blasens zugleich pfeift.

Rosenöhl hatte diese Kunst seinem seligen Vater abgelauscht und sich lange geübt, ehe es ihm gelungen war, dessen Spiel und Vortrag nachzuahmen; denn jede Kunst will erlernt sein, oder mit andern Worten, jedes Ding hat seine Wissenschaft, wie jener Bauer sagte, der seinen Schuh mit einem Regenwurm zuband.

Ohne sich durch diese Abweisung entmuthigen zu lassen, suchte er anderswo Beschäftigung, aber das launige Glück zeigte ihm nur die häßliche Kehrseite. Er fiel endlich in die Hände eines teuflischen Wucherers, der sich für die Anleihe eines schmutzigen Vatermörders ein reines Hemde wiedergeben ließ, und die Noth zwang ihn — das Beten, welches sie ihm gelehrt, half nichts, und betteln wollte er nicht, und hätte er damit zwei Herzogthümer gewinnen können — die Noth zwang ihn, sich einer Musikbande anzuschließen, welche unter dem Namen „Bergkapelle" die Straßen unsicher machte.

Ein geistreicher Schriftsteller sagte irgendwo, daß diese Bergknappen eigentlich den Beruf hätten, unter der Erde spielen und gute Menschen oben auf der Welt in Ruhe zu lassen; aber wer wird deßhalb mit ihnen hardern! Wie viele Menschen giebt es, die ihren Beruf verfehlt haben, die nicht geworden sind, was sie hätten werden können, müssen, sollen!

Ohne Zweifel würde auch die Bergkapelle, deren Mitglied Rosenöhl ward, nur in dem tiefen Schacht der Erde, wo das silberblinkende Erz wohnt, ihre herzergreifenden Lieder gespielt haben, wäre es nicht allgemein bekannt gewesen, daß es bei den Bergknappen äußerst knapp herzugehen pflegt.

Uebergehen wir die Zeit, wo er, ein zweiter Odysseus, vieler Städte und Länder Sitten und Gewohnheiten kennen lernte!

Jedermann weiß, daß ein Zusammenleben von zwei Künstlern in vollkommener Eintracht eine Unmöglichkeit ist; wer würde nun so thöricht sein, zu glauben, daß bei einer Gesellschaft von zwölf Bergmusikern Harmonie zu finden war! Da jeder seinen eigenen Weg gehen wollte, so entstand natürlich bald eine Disharmonie: man trennte sich, und nun konnte Jeder seinen eigenen Weg gehen.

Rosenöhl lenkte seine Schritte nach Hamburg, wo er sich sogleich mit einem Posaunisten associirte, der ein nicht untüchtiger Musiker war und sogar die Baßnoten kannte. Beide engagirten nun drei Zukunftsmusiker, welche im Besitz eines Blechinstruments waren, aber weder Noten kannten, noch ihrem Horn mehr als einige Töne entlocken konnten; sie genügten indessen vollständig, da sie als Begleitstimmen nur Lärm zu machen hatten. Diese Fünf zusammen bildeten nach Rosenöhls Erklärung ein Quartett.

Nachdem man in des Directors Zimmer einige Piecen eingeübt hatte, was einen gegenüber wohnenden Sägenfeiler bewog, seine Wohnung zu verlassen, wagte man sich auf die Straße, um das erste Concert zu geben.

Und siehe da, sie machten Glück! Als die beiden Associés am Abend ihre Kasse nachzählten, fanden sie, daß ihre Existenz eine sehr angenehme zu werden versprach. Schon der Name Blechmusik giebt zu erkennen, daß das Publikum zu blechen hat, und man hatte gut geblecht. (Forts. folgt.)

Vermischtes.

⁎ [Die wahren Wohlthäter der Menschheit.] Unter diesem Titel bringt die „P. Z." ein ganz hübsches Gedicht, welches die Lebensgeschichte eines Mannes erzählt, der jener Wohlthäter segensreiches Wirken an sich selbst erfahren. Seine arme Mutter zwar starb bei seiner Geburt, denn damals existirte noch nicht Bielschowsky's „kräftiges Frauenelixir"; ihn selbst aber, einen schwächlichen Knaben, erhielt nur „Auerbachs Malzpulver". Daß er das Zahnen überstand, verdankt er nur einem „Gehrig'schen Halsband"; das rauhe Klima machte ihm „Mayer's Brustsyrup" unschädlich. So wurde er Jüngling, poetisch sogar, und rein an Körper und Geist — durch „Petsch's Apfelwein". Die Zeiten wurden ernst, doch rettete ihm den Humor und bewahrte ihn vor Hypochondrie nur „Daubitz"! Daß er aber nicht verhungerte und die lange Zeit, bis er Assessor wurde, überstehen konnte, ist das Verdienst von „Jacoby's Königstrank." Und war er nun einmal zu ausgelassen, überließ er sich zu sehr dem Gott Bacchus oder einer Göttin, so befahl er sich getrost in Laurentius' „persönlichen Schutz". -- Er ist alt geworden, und doch genießt er noch der vollen Jugendkraft, denn ihn erhält der „Hoff'sche Malzextract." Das Gedicht schließt:

Und will's zuletzt dann nicht mehr gehen,
Wünsch' ich mein Sterbestündlein her,
Und will ich von der Welt nichts sehen,
Und nichts von ihrem Treiben mehr, —
Will ich durchaus den Himmel erben,
Und seh' mich fast gestorben schon,
Dann nehm' ich, um recht schnell zu sterben,
Noch Pillen ein von Morrison.

⁎ [Verschiedene Ansichten.] Ein origineller Prozeß wurde kürzlich in den Vereinigten Staaten verhandelt. Ein Pastor in Cincinnati hatte seit 10 Jahren die Manuscripte seiner Predigten bei der Feuer-Assekuranz „Aetna" versichert. Bei einem Brande gingen diese Manuscripte zu Grunde. Die Assekuranz verweigerte die Entschädigung, da sie behauptete, daß sie keinen Dollar werth seien. Der Pastor klagte; seine Pfarrkinder sagten aus, die Predigten seien sehr gerne gehört worden, sie wären also werthvoll. Die Jury verurtheilte die Assekuranz-Gesellschaft zu einer Summe von 2000 Dollars für die verbrannten Manuscripte.

⁎ [Wirksames Rezept.] Die Seuche, welche in England beim Vieh bald glücklich beseitigt ist, scheint sich nunmehr — wenn folgender Geschichte, die aus Staffordshire berichtet wird, Glauben zu schenken ist — auf die Menschen werfen zu wollen; glücklicherweise ist in dem Falle zugleich das Radicalheilmittel gefunden. Ein Pächter, der durch die Seuche mehrere Kühe verloren hatte, glaubte steif und fest, selbst von ihr angesteckt zu sein, und alle Bemühungen seines Hausarztes, es ihm auszureden, erwiesen sich als vergeblich. In seiner Noth wandte sich nun der Mann an einen alten Arzt von großem Rufe in der Gegend. Dieser, der gleich sah, wie die Sache stand, ging ganz in seine Ansicht von der Krankheit ein, verschrieb ihm ein Rezept, das ihn alsbald curiren sollte. Der Patient hatte nichts Eiligeres zu thun, als das versiegelte Rezept zum nächsten Apotheker zu tragen, um es ausführen zu lassen, ward aber einigermaßen betroffen, als dieser ihm dessen Inhalt vorlas. Er lautete: „Der Mann hat die Rinderpest. Nimm ihn und tödte ihn kraft des Gesetzes." Natürlich fand unser Patient die Ausführung überflüssig und fich ohne das von der Krankheit völlig curirt.

⁎ [Eine nicht zu wünschende Acclimatisation.] Der Acclimatisations-Verein zu Paris hat jetzt ein paar seltene Exemplare von Thieren erhalten, nämlich 2 Bluthunde, auf Menschenfleisch jagend, wie die Spanier sie früher in den Kriegen mit den Indianern angewandt haben und wie sie noch jetzt zur Verfolgung der entflohenen Negersklaven gebraucht werden. Gott behüte, daß sie bei uns heimisch würden.

Räthsel.

Ein Onkel machte mit seiner Nichte eine Reise; sie treffen auf derselben mit einem jungen Manne zusammen, der sich sterblich in das junge Mädchen verliebt und bei dem Onkel um ihre Hand anhält. Der Onkel erwiderte ihm hierauf: „Hängen Sie an eine Blume die Sylbe „chen" an, so haben Sie die Antwort!" H—g V—t.

[Auflösungen werden in der Exped. d. Bl. entgegengen.]

Auflösungen des Räthsels in Nr. 90 d. Bl.:
„Haase"
sind eingegangen von H—g V—t; J. Meyer; H. Schmidt; W. Schauroth.

Kirchliche Nachrichten vom 9. bis 16. April.

St. Catharinen. Aufgeboten: Stellmachermstr. Wilh. Carl Fuchs in Soldau mit Frau Friederike Krebs geb. Jopski in Neidenburg.

Gestorben: Schuhmachergef. Täubert Sohn Robert Siegfried, 3 M., Krämpfe. Bernsteinarb.-Frau Amalie Emilie Hermann geb. Conrad, 41 J., Wassersucht.

St. Trinitatis. Aufgeboten: Zimmermann u. Mühlenbaugeh. Joh. Ed. Ladscheck mit Jgfr. Juliane Henriette Lebel.

Gestorben: Schlossergef. Rob. Gustav Schauroth, 22 J. 3 M., Schwindsucht. Buchhalter Fritsch Sohn Friedr. Wilhelm, 14 T., Frühgeburt.

St. Elisabeth. Getauft: Sergeant Treder Sohn Cäsar Otto August.

Aufgeboten: Reservist Friedr. Micheel mit Jgfr. Juliane Baufeld in Lankeninken. Reservist Mich. Reuschke mit Jgfr. Emilie Grell.

Gestorben: Polizei-Sergeanten-Frau Amalie Grünhagel, 32 J., unbek. Krankh. Grenadier Friedr. Wilh. Kossack, 22 J., Lungen-Entzündung. Werftschreiber Aug. Blöch, 36 J., Lungenschwindsucht. Büchsenmacher-Gehrke Tochter Caroline Dorothea, 8 M., Krämpfe.

Himmelfahrts-Kirche zu Neufahrwasser. Getauft: Schiffskapitain Brockisch Tochter Clara Anna Louise. Comtoirist Datow Tochter Martha Dagmar Alice Seraphine.

St. Nicolai. Getauft: Schneidergef. Müller Sohn Johann Max.

Gestorben: Maurergef. Koslowski Tochter Maria, 3 J.

St. Joseph. Getauft: Gerichts-Canzlist Rochell Tochter Emma Elise. Malergeh. Beindorf Tochter Joh. Rosalie Margaretha.

Gestorben: Bauaufseher-Wwe. Wilhelm. Schier geb. Lemke, 49 J. 5 M. 7 T., Halsdrüsenkrebs.

Meteorologische Beobachtungen.

18	4	333,13	+ 8,6	WzN. Sturm schim. Küm. 3. kl.
19	8	333,03	3,2	West, do. do.
	12	333,70	2,9	do. do. m. Schneeböen.

Course zu Danzig am 19. April.

	Brief	Geld	gem.
Hamburg 2 Mt.	150½	—	—
Amsterdam 2 Mt.	142	—	—
Staats-Schuldscheine	87	—	—
Westpr. Pf.-Br. 3½ %	—	—	79
Danz. Privatbank	108	—	—

Bahnpreise zu Danzig am 19. April.

Weizen bunt 120—130pfd. 60—82 Sgr.
hellb. 120—132pfd. 65—66/91 Sgr. pr. 85pfd. Z.-G.
Roggen 118.128pfd. 52½—58½ Sgr. pr. 81⅚pfd. Z.-G.
Erbsen weiße Koch- 58—62 Sgr. } pr. 90pfd. Z.-G.
do. Futter- 55—57 Sgr. }
Gerste kleine 100—110pfd. 40/41—47 Sgr.
do. große 105—114pfd. 44—51 Sgr.
Hafer 70—80pfd. 30—34/35 Sgr. pr. Scheffel.

Schiffs-Rapport aus Neufahrwasser.

Angekommen am 18. April:

Kagel, Theodor Behrend, v. Dublin, m. Kalksteinen. — Ferner 3 Schiffe m. Ballast.

Angekommen am 10. April:

Turling, Maria Helene, v. Antwerpen, m. Dachpfannen. Patterson, Contray, v. Middlesbro, m. Roheisen u. Coaks. Monro, Kate, v. Newcastle, m. Kohlen. — Ferner 1 Schiff m. Ballast.

Ankommend: 4 Schiffe. Wind: WNW.

Börsen-Verkäufe zu Danzig am 19. April.

Weizen, 110 Last, 130, 131pfd. fl. 510—550; 126.27, 128pfd. fl. 500—505; 124.25pfd. fl. 440, 445; 118.19pfd. fl. 350 pr. 85pfd.
Roggen, 118pfd. fl. 315; 128pfd. fl. 351 pr. 81⅚pfd.
Kleine Gerste, 94pfd. fl. 258 pr. 72pfd.
Weiße Erbsen fl. 340 pr. 90pfd.
Grüne Erbsen fl. 330 pr. 90pfd.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus:

Oberst u. Rittergutsbes. v. Palubitzki n. Gattin a. Liebenhof. Director Berger a. Stettin. Die Kaufleute Wiegand a. Frankfurt a. M. u. Freymuth a. Berlin.

Walter's Hotel:

Oberstlieut. u. Kommand. v. Francois von Weichselmünde. Amtmann Horn a. Oslanin. Die Assecur.-Insp. Haase a. Königsberg u. Abraham a. Berlin. Kaufm. Knyn a. Gräfrath.

Hotel zum Kronprinzen:

Versicher.-Insp. Holder-Egger a. Gunten b. Riesenburg. Assessor Stolterfoth u. Fabrikbes. Dannemann a. Carthaus. Premier-Lieut. u. Rittergutsbes. York a. Gr. Mehlken. Rittergutsbes. u. Mitglied d. Abgeordnetenhauses v. Schulz auf Boblschau u. Billerbek. Die Kaufl. Müller a. Elberfeld u. Lüder a. Leipzig.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren:

Hotelbes. Jarikowski a. Warschau. Die Kaufleute Sprengel n. Sohn a. Berlin, Holste a. Gumbinnen u. Müller n. Gattin a. Insterburg. Landwirth Schröder a. Thorn. Student Kraft a. Marienwerder.

Hotel du Nord:

Oberstlieut. u. Regimentscommand. v. Memerty a. Mainz. Die Gutsbes. Lebbe n. Gattin a. Einlage, Prohl n. Gattin a. Wossitz u. Klingenberg nebst Gattin aus Schiefenhorst.

Hotel de Thorn:

Die Kaufl. Hellermann a. Düsseldorf, Michaelis a. Leipzig u. Rudolphi a. Cassel. Gutsbesitzer Raßmund a. Ordruff.

Verantwortliche Redaction Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.